

Ausstellungseröffnung

Anne Facius

Thomas Gatzky

Donnerstag, 25. August 2005

Ressourcenfalle nennt man im Wirtschaftlichen den Irrtum, dass jemand nicht den Markt beobachtet und dementsprechend reagiert, sondern versucht, mit den Produkten seines Talents und seiner Neigung Interesse bei den Kunden zu erwecken.

In den meisten Fällen verfängt sich der so Handelnde in einer Falle, in der Ressourcenfalle eben. Er scheitert, weil sein Angebot nicht auf eine Nachfrage trifft.

Wenn jemand jedoch in der Kunst diesen Weg wählt, seine Vorstellungen beim Betrachter durchsetzen möchte oder entsprechendes Interesse erregen, dann spricht man nicht von einer Ressourcenfalle sondern eher von Stil.

Diese Künstler jagen nicht einem vermuteten Publikumsmainstream hinterdrein, verbiegen sich nicht, um anderen zu gefallen. Sie schaffen, was sie glauben, schaffen zu müssen.

Wer dabei Geduld, Durchstehvermögen, Überzeugung und Selbstbewusstsein besitzt, kann sich einen Namen machen und sein Scheitern beim Betrachter, wenn es ein solches geben sollte, ist nie ein inneres Scheitern, nie ein Zerschneiden der Identität.

Oder: Die Zweifel, mit denen Künstler unentwegt ringen, spielen sich nicht in Korrespondenz mit dem Betrachter ab.

Die Zweifel erfahren ihre Bewältigung und Überwindung im Schaffensprozess, in der Auseinandersetzung, die der Künstler mit seinem Entwurf, dem Material und dem Ergebnis führt.

Der Künstler stellt dem Markt seine Wertvorstellungen entgegen. Und der Welt.

Mit dieser Methode kann man Erstaunliches erreichen: Siehe Benedikt XVI. Oder die katholische Kirche überhaupt.

Jedoch: Diese Methode braucht eine Absicherung außerhalb des Künstlerdaseins, denn der Markt, das wissen wir, unterwirft ein Kunstprodukt von Michelangelo den gleichen Gesetzen wie die Nachbildungen von Bernd dem Brot.

Anne Facius und Thomas Gatzky, und das ist in der Bildenden Kunst ohnehin mehr die Regel als die Ausnahme, unterbreiten bildkünstlerische Angebote und harren derer, die daran Gefallen finden.

Sie sind zwei Künstler, die ihren Stil gefunden haben, ohne dass damit behauptet werden soll, sie könnten sich nicht mehr ändern. Zumindest können sie im Stil selbst nach Verfeinerung streben.

Dieser Stil ist keine Marotte, keine Manie und auch kein Gestus, um ein Aufsehen zu entfachen, sondern er ist das Ergebnis von Mühen und Versuchen, sich im gewählten Material so auszudrücken, wie es ihnen ihr ästhetisches Weltempfinden abverlangt oder diktiert.

Sie streben einem Ideal nach.

Und das Material selbst erwies sich in einem Selektionsprozess als das, was ihren Möglichkeiten am besten entspricht.

Ihre Ästhetik entspringt vieler Jahre Leben, in denen sie sich Handwerk aneigneten, immer wieder Kunstwerke rezipierten, sich immer wieder neu erprobten, bis sie begriffen, was das ihre ist oder sein könnte.

Sie übertragen ihre Absichten, die weniger eine leicht zu entschlüsselnde inhaltliche Idee sind, als denn mehr eine Vorstellung vom Schönen, in das Material.

Anne Facius arbeitet mit dem Material Gras. Thomas Gatzky mit dem Material Holz.

Beide Materialien oder Stoffe haben, ehe diese beiden Künstlern sich ihnen zuwenden, schon ein Leben hinter sich. Sie besitzen schon eine Biografie. Auch einen Charakter.

Dem Gras, welches dann Anne Facius von den Wiesen holt, muss je nach Intentionen der Künstlerin eine bestimmte Farbigkeit eigen sein. Das Gras lieferte bereits auf den Wiesen eine Leistung ab, diente vielleicht als kurzzeitige Ruhefläche für einen Stimmungsliedsänger, der sich ein wenig von der Totour erholen wollte, immer die gleichen Lieder singen zu müssen, um das Publikum zum Mitklatschen zu motivieren.

Anne Facius ist zur Beobachtung der Natur gezwungen, um ihre Entwürfe im Naturprodukt zu realisieren.

Thomas Gatzky schuf die hier ausgestellten Objekte, Skulpturen aus Hölzern, die mehrere Jahrhunderte eine Brücke trugen. Und das ist eine Sauarbeit.

Wenn Thomas Gatzky dann, wie Anne Facius auch beim Gras, nach Formskizzen das Holz mit der Kettensäge und sicher auch anderen Instrumenten bearbeitet und seinen Willen zur Form in das Holz zwingen will, wehrt sich mitunter das Holz und verändert die ursprüngliche Idee. Der Künstler muss seine Vorstellungen in einem toleranten Dialog mit dem Material korrigieren.

In den Arbeiten der beiden Künstler offenbart sich ein Bekenntnis zu Werten, die nicht beliebig sind. Obgleich sie diese Werte, diese Gesetze in der Form suchen, verbirgt sich in dieser Suche eine Hoffnung auf eine Werteskala, auf der erstrebenswerte Werte für das menschliche Leben überhaupt zu finden sind und weniger erstrebenswerte, wo eine Werteordnung akzeptiert wird.

Die Gesetze auch dort aufspüren, wo man sie ohne Sanktionen unbeachtet lassen kann.

Ordnung freilegen.

Die Werte dieser Künstler liegen im Einfachen, im Schlichten, im Vollendeten, im gültigen Ausdruck, in etwas, was man nicht zerdiskutieren und zerreden kann, sondern unumstößlich existiert. Und der Mensch muss lernen, dies zu erkennen und anzuerkennen.

Es gibt Punkte, wo man über Geschmack nicht streiten sollte, sondern die Flucht ergreifen.

Anne Facius und Thomas Gatzky bevorzugen, ein Kunstwerk auf die mögliche Aussage zu reduzieren und auf das mögliche ästhetische Credo.

Nur was man einfach ausdrücken kann, nähert sich einer gültigen Wahrheit an.

Das Reduzieren bezieht sich auch auf die Menge der in dieser Halle vorhandenen Kunstwerke.

Statt Überladenheit – Konzentration auf Wesentliches.

Jedem Kunstwerk seine Freiheit geben.

Weite statt Enge.

Den Blick öffnen statt ihn verstellen.
Oder: Eine Fernsehsendung am Abend schauen statt zwei Stunden Zappen.
Auswahl aushalten können.

Die Werke, die wir heute in diesem Raum schauen können, stammen aus den letzten fünf Schaffensjahren. Die Anordnung im Raum signalisiert eine geistige Freiheit, eine Freiheit des Denkens und des Fühlens, die diese Objekte beinhalten.

Aus der Strenge der Form, aus der Beschränkung auf das Einfache erwächst eine Freiheit.

In der Beschränkung zeigt sich der Meister, wissen wir von Goethe.

Über ihre ästhetische Bedeutsamkeit hinaus zeichnet die Objekte noch mindestens zwei Dinge aus:

Der Interpretationsspielraum

Und, wie ich verwegen behaupten möchte, ihre Funktionalität.

Der Interpretationsspielraum ist offenkundig. Die Künstler geben keine Einengung vor. Fast keine.

Wenn Thomas Gatzky seine Objekte benennt und damit eine kleine Konzession an den Betrachter sich erlaubt, und Anne Facius profane Bezeichnungen zufügt, dann handelt es weniger um eine Einengung; ich würde es eine Hilfe nennen. Die Benennungen und Bezeichnungen helfen doch nur, den eigenen Interpretationswillen in Gang zu setzen. Das Objekt mit Titel „Mein Kandidat“ stellt doch keinesfalls einen tatsächlich wählbaren Kandidaten für die bevorstehenden

Bundestagswahlen dar, so schlimm ist es nun wirklich nicht, aber es gibt einen Fingerzeig darauf, welche Typen sich unter Umständen hinter einem Kandidaten verschanzen, und der Betrachter kann mit dem Ausmalen beginnen.

Das Objekt „Abgestellt“ zeigt doch keinen der vielen Menschen, die in dieser Gesellschaft einfach keinen Platz mehr beanspruchen können außer den, am umfänglichen Konsum teilzunehmen, so es denn möglich. Es erfolgt lediglich eine Hindeutung auf eine Bildhaftigkeit, die die Situation, abgestellt zu sein, erfassen könnte.

Die von mir behauptete Funktionalität will ich zuerst am Mantel aus Gras von Anne Facius festmachen. Mit diesem Mantel kann man sich nicht kleiden, aber einen nächsten Mantel will die Künstlerin so weben, dass er tatsächlich als Mantel verwandt werden kann. Doch schon dieser Mantel verführt dazu, ihn sich umzuhängen. Ich assoziiere beim Ansehen des Mantels König Lear auf dem Felde: Jeder Zoll ein König.

Oder: Inhaber eines Ökohauses dreht nun durch und holt so gewandt seine Frau vom Solarium ab.

In diesem Mantel vereinen sich im übrigen frappante Gestaltungskraft und höchste Handwerklichkeit im Umgang mit dem Material Gras.

Und nun zur Funktionalität der Objekte überhaupt: In ihrer Schlichtheit, Einfachheit und göltigen Formhaftigkeit fordern sie regelrecht Räume heraus, um dort eine Funktion wahrzunehmen, keine schmückende, sondern den Raum mitgestaltende und damit darin zu funktionieren.

Aber diese Objekte passen nicht in jedem Raum. Sie verlangen nach Räumen und Orten, in und an denen bereits ein Stück von dem Geist herrscht, den sie mitbringen.

Heute sind sie am rechten Ort.

Nutzen Sie, werte Besucher, die derzeitige Konstellation in diesem Raum und lassen sich anregen, über das Leben nachzudenken.

Wenige Wochen vor den Bundestagswahlen ist dies ja nicht das Dümme, was man tun kann.

Wie wohl ein solcher Satz zu nichtig ist, um mit diesen Objekten in Konkurrenz treten zu dürfen.

Bernd Kurt Goetz
Magdeburg